

Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit der Beilage: Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.
Preis der Nummer 15 Pfennig.
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld
95 Pfennig; unter Kreuzband Nr. 1.45.

Stuttgart
28. März 1919

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Rorigplatz 14838.
Expedition: Stuttgart, Furtbachstraße 12.

Die Presse und die Frauen.

Die Presse, die uns das große weltliche Geschehen vermittelt, hat eine hohe Aufgabe zu erfüllen. Als Führerin und Bildnerin der Menschheit muß sich in ihr das wirtschaftliche, politische und kulturelle Sein der ganzen Erde wieder spiegeln. Die gewaltigen Ideenkämpfe, die heute alle Kulturnationen umrausen, finden in der Presse einen beredten Ausdruck. Der Kapitalismus, der Bolschewismus und der Sozialismus kämpfen in der Gegenwart um die Durchsetzung ihrer Ideen. Diese Auseinandersetzungen, die rein geistige sein sollten, haben Formen angenommen, die jeden gesitteten Menschen mit Entsetzen erfüllen. Männer, Frauen und Kinder sind dem blutigen Ringen zum Opfer gefallen. Und immer noch hat es den Anschein, daß den bisher verübten greulichen Taten andere folgen werden. Der Ruin des deutschen Volkes steht damit vor der Tür.

Dieses Unheil zu verhindern und zu verhüten, ist des Schweißes der Edlen wohl wert. Möchte es doch der sozialdemokratischen Presse gelingen, die so jäh und hemmungslos ausgebrochenen Leidenschaften der Menschen zu bannen und zu meistern. Ruhe, Ordnung und Gesetzmäßigkeit braucht das so lange Jahre hindurch gepeinigete deutsche Volk, um seine in einen großen Trümmerhaufen verwandelte Volkswirtschaft wieder aufzurichten. Arbeit und Brot bietet die Gewähr für den sozialistischen Staat, den wir erstreben, und dazu soll uns die sozialdemokratische Presse den Weg weisen. Zum Aufbauen des neuen Deutschland gebrauchen wir einen guten festen Unterbau, der die erste Vorbedingung einer weiteren erspriehlichen Tätigkeit ist. Diesen gut fundierten Unterbau des Sozialismus soll uns die Parteipresse schaffen helfen, deren weiteste Verbreitung uns Frauen ganz besonders angeht. Bisher ist die große Masse der Bevölkerung unfrei erzogen und behandelt worden. Nachdem das Proletariat durch die Novemberrevolution die politische Macht erobert hat, muß die Erziehung zur Freiheit oberstes Gebot sein. Das bedeutet aber die Abkehr von vielen überlieferten Gewohnheiten und Anschauungen, die allzuoft noch Widerstände gerade bei den Frauen hervorrufen. Erklärlich genug. Durch die häusliche Tätigkeit, die eine sehr vielseitige ist, wird der Blick der Frau sehr eingeengt. Das Familieninteresse ist bei ihr weit stärker als das Allgemeininteresse. Die vielen häuslichen Arbeiten lassen der Frau wenig Zeit übrig, über tiefergehende Dinge nachzudenken. Vielfach pflegen Hausfrauen in ihrer Unterhaltung kaum über ihren Familienkreis hinauszugehen. Im Zeichen des Sozialismus hat natürlich das Allgemeinwohl über dem Wohle des einzelnen zu stehen, und in dieser Richtung wird sich auch all das Kommende bewegen müssen. Das sollen auch die Frauen verstehen lernen, die dabei in der sozialdemokratischen Presse die beste Lehrmeisterin haben.

Die 17 000 bürgerlichen Zeitungen, die bisher die öffentliche Meinung beherrschten und beeinflussten, werden auch heute noch in großem Umfang in sozialdemokratischen Kreisen

gelesen. Dies dürfen die Frauen nicht länger dulden. Dem Sozialismus gehört die Zukunft. Um in ihn hineinzuwachsen und ihn lebendig zu machen, bedarf es einer Vorbereitung, die nur durch die sozialistische Presse zu erlangen ist. Je konsequenter die Frauen in diesen Dingen vorgehen, um so größer wird der Einfluß der Sozialdemokratie auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens sein. Das weibliche Geschlecht hat es daher in der Hand, der Arbeiterpresse den ihr zukommenden Einfluß zu verschaffen. Ihr allein gebührt die Führung. Niemals darf vergessen werden, daß die bürgerliche Presse von jeher der größte Feind der aufwärtsstrebenden Arbeiterschaft war und auch noch ist, wenn sie auch jetzt zum Teil sich arbeiterfreundlich gebärdet.

Ein größeres Interesse der Frauen an der politischen Tageszeitung wird ohne Frage zur weiteren Ausgestaltung der Presse führen. Sobald der Papiermangel behoben ist, werden die Parteidredaktionen ausnahmslos eine Frauenede einrichten müssen, die ganz besonders das Interesse der Frau wahrzuerufen und zu erhalten hat. Einige rühmliche Ausnahmen sind heute schon zu verzeichnen. Die Frauen wollen gleich den Arbeitern sich nicht nur eine schaffende, sondern auch eine mitbestimmende Position erobern. Diesem Wunsche darf keine Redaktion noch Geschäftsleitung sich verschließen. Wenn die Verbreitung und Vertiefung sozialistischer Ideen am Herzen liegt, der muß Vertrauen mit größtem Entgegenkommen erwidern. Denn nur so kann die Sache gedeihen, der wir doch alle aufs beste dienen wollen.

Auch unsere Zeitschrift die „Gleichheit“ muß sich in Zukunft mehr als bisher in den Dienst der Aufklärung stellen. Zweifellos hat die „Gleichheit“ viele Frauen zum politischen Denken und Handeln erzogen und sie zu überzeugten Sozialistinnen gemacht. Die Wahlergebnisse zeigen das mit aller Deutlichkeit. Doch viele, viele stehen noch abseits der großen Heerstraße, die zum Sozialismus führt. Diese vielen gilt es zu erfassen, damit auch sie zu der großen Gemeinschaft gezählt werden können und in ihr gern und freudig arbeiten. Das Wesen der Sozialdemokratie zu erfassen, ihre Ziele und Wege kennenzulernen, ist die Voraussetzung zur weiteren Entwicklung. Dazu soll die „Gleichheit“ in erster Linie beitragen. Soll sie dieser Aufgabe gerecht werden, so macht sich auch für sie eine weitere Ausgestaltung notwendig.

Vor allen Dingen muß die Zeitung aktuell sein. Das aber haben wir in der letzten Zeit sehr vermisst, weil Redaktion und Druckort der „Gleichheit“ weit auseinanderliegen und die mangelhaften Verkehrsverhältnisse ein übriges beitrugen, um diesen Übelstand noch zu vergrößern. Redaktion und Druckort müssen daher so schnell wie möglich an einem Orte zusammengelegt werden.

Aber auch der Umfang der „Gleichheit“ muß den neuen Bedürfnissen angepaßt werden, und ihr Erscheinen sollte mindestens wöchentlich erfolgen. Durch die aktive und passive Anteilnahme der Frauen am öffentlichen Leben hat unser Frauenorgan Führerin und Beraterin der tätigen Genossinnen im besten Sinne des Wortes zu sein. Die Arbeiten in

den Gemeindeparlamenten erfordern überall die größte Aufmerksamkeit, ganz abgesehen von den parlamentarischen Arbeiten anderer Körperschaften.

Aber auch als Erzieherin soll die „Gleichheit“ wirken. Denn von der Denkweise der Frauen hängt unsere Zukunft ab. Und die möchten wir so schnell wie möglich mit Hilfe der Frauen glücklicher gestalten. Jetzt gilt es, Menschen für den nahenden Sozialismus zu formen, die mit klarem Verstand den Neuaufbau der Gesellschaft zu fördern bestrebt sind. Hieran soll die „Gleichheit“ einen Hauptanteil haben.

Das Erwachen der Natur durch wärmende Sonnenstrahlen soll in uns Menschen, besonders in uns Frauen, die Sehnsucht nach dem Völkerfrühling entfachen, der — so hoffen wir alle mit heißer Inbrunst — auf dem Wege ist.

Johanna Reige.

Die Prophezeiung eines Dichters.

„Es hatte ihn in der Krankheit gekräumt, die ganze Welt sei dazu verurteilt, einer schrecklichen, noch nie dagewesenen Seuche zum Opfer zu fallen, die aus dem inneren Asien ihren Weg nach Europa nehme. Alle Menschen sollten umkommen außer einigen ganz wenig Auserwählten. Es war eine Art von neuen Trichinen erschienen, mikroskopische Wesen, die sich in den menschlichen Körpern ansiedelten. Aber diese Wesen waren Geister, mit Verstand und Willen begabt. Wer sie in sich aufnahm, wurde sofort rasend und wahnsinnig. Aber noch niemals vorher hatten sich die Menschen für so klug gehalten und sich mit solcher Bestimmtheit im Besitze der Wahrheit geglaubt, wie es diese Angestreckten taten. Niemals hatten sie ihre Urteilsprüche, ihre wissenschaftlichen Resultate, ihre moralischen Anschauungen und ihren Glauben für fester begründet gehalten. Ganze Dörfer, ganze Städte und Völker wurden angesteckt und versielen dem Wahnsinn. Alle waren in Aufregung und verstanden einander nicht mehr; jeder glaubte im Alleinbesitz der Wahrheit zu sein und wollte verzeiweln, wenn er die andern ansah, schlug sich entsetzt an die Brust, weinte und rang die Hände. Man wußte nicht, wen und wie man richten sollte; man konnte sich nicht darüber einigen, was als schlecht und was als gut anzusehen sei. Man wußte nicht, wen man verurteilen und wen man freisprechen sollte. Die Menschen töteten einander in einer Art von unsinnigem Grimme. Sie taten sich zu ganzen Heeren zusammen, um einander zu bekriegen; aber die Heere fingen schon auf dem Marsche an, sich selbst zu befehlen; die Reihren löstern sich auf; die Krieger stürzten aufeinander los, stachen und ließen, bißen und fraßen einander. In den Städten wurde den ganzen Tag lang die Sturmglocke geläutet; alle Einwohner wurden zusammengerufen; wer jedoch eigentlich zusammenrief und warum, das wußte niemand; aber alle waren in großer Aufregung. Die gewöhnlichen Handwerke wurden nicht mehr betrieben; denn jeder trug seine Ideen, seine Reformvorschläge vor, aber es kam zu keiner Einigung; die Bodenbestellung hörte auf. Hier und da sammelten sich die Menschen zu einzelnen Haufen an; sie einigten sich über dies und das, schwuren, einander nicht zu verlassen, — aber gleich darauf begannen sie etwas ganz anderes zu tun als das, was sie soeben selbst angeregt hatten, beschuldigten sich gegenseitig, prügelten und mordeten sich. Feuersbrünste wüdeten, es brach Hungersnot aus. Alle Menschen, alle Habe ging zugrunde. Die Seuche wuchs und verbreitete sich immer weiter und weiter. Es entgingen dem Verderben in der ganzen Welt nur sehr wenige Menschen; dies waren die Reinen und Auserwählten, die dazu bestimmt waren, ein neues Menschengeschlecht und ein neues Leben zu begründen und die Erde zu erneuern und zu reinigen; aber diese Menschen hatte niemand vorher irgendwo herausgerannt, niemand hatte ihre Worte und ihre Stimmen beachtet.“

Dostojewski (in „Schuld und Sühne“.)

Die Konsumgenossenschaften und die Frauen.

Die Revolution hat den Frauen die ihnen bisher vorenthaltenen staatsbürgerlichen Rechte gegeben. In den gesetzgebenden Körperschaften des Reiches und der deutschen Gliedstaaten wie auch in den Kommunalverwaltungen sind und

werden die Frauen als gesetzgebende, kontrollierende und verwaltende Staatsbürgerinnen den Männern gleichgestellt. In kurzer Frist werden weitere Schranken fallen. Die Frauen werden in den Schöffengerichten, in den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten und in vielen anderen ihnen bisher verschlossenen Körperschaften erscheinen. Sie werden als Staats- und Gemeindebeamte ihre Kräfte entwickeln und allerorten neben den bisher allein herrschenden Männern dem Wohle des Volkes und des Staates dienen.

Es muß auffallen, daß die Frauen auf einem Gebiet, das ihnen schon bisher nicht verschlossen war, das außerdem ihrem Interessentkreis durch ihre hauswirtschaftliche Betätigung außerordentlich nahe liegt, selten Gebrauch von den ihnen zustehenden Rechten machten. In den Verwaltungskörperschaften der deutschen Konsumvereine ist die Frau eine recht seltene Erscheinung. Die Konsumgenossenschaften sind Wirtschaftsorganisationen, deren Zwecke und Ziele dem Gesichtskreis der Frauen wohl auch weiterhin naheliegen werden. Die Frau wird auch in Zukunft bei aller politischen und geistigen Mitarbeit innerhalb des öffentlichen Lebens für die hauswirtschaftlichen Bedürfnisse in erster Linie zu sorgen haben. Die Organisationen zur Beschaffung der Lebens- und Wirtschaftsbedürfnisse so rationell zu gestalten, daß die fürchterlichen Lasten, die uns der verlorene Weltkrieg brachte und weiter bringen wird, nach Möglichkeit abgeschwächt werden, ist eine ungemün wichtige Aufgabe, deren Lösung vor allem auch den Frauen obliegt. Der Ausbau der Konsumgenossenschaften muß daher den Frauen mehr noch als den Männern am Herzen liegen.

Der Krieg und seine durch die Absperrung Deutschlands vom Weltmarkt notwendig gewordene Zwangswirtschaft hat die Bewegungsfreiheit der Konsumgenossenschaften stark eingeengt. Bürokratische Schwerfälligkeit und mangelndes Verständnis der herrschenden Kreise wirkten zusammen, um die Konsumgenossenschaften mehr, als es durch die Zwangswirtschaft geboten war, in ihrer Entwicklung zu hemmen. Für eine weitreichende, nur das Gesamtwohl wollende Regierung wären die Konsumgenossenschaften diejenigen Organisationen gewesen, denen die Verforgung aller Verbraucher schlechtweg hätte übertragen werden müssen. Die Begünstigung absterbender Mittelstandsschichten, politische Kurzsichtigkeit und privatkapitalistische Rücksichten verschiedenster Art verhinderten die naheliegende Übertragung der gesamten Warenverteilung an die Konsumgenossenschaften, deren demokratische Verwaltung, deren sozialistische Grundideen sie als die gegebenen Träger der staatlichen Verteilungsorganisation charakterisiert hätten.

Die Lage der Zwangswirtschaft, wie sie uns der Krieg brachte, sind gezählt. Die zu erwartenden Lebensmittelfuhren aus Nordamerika und anderen Staaten und die erhoffte sich steigende Erzeugung der deutschen Landwirtschaft werden den Mangel an Lebensmitteln und damit die Ursachen der Zwangswirtschaft beseitigen. Die Kriegswirtschaft beginnt bereits abzubauen. Zwar zuerst nur in leisen Andeutungen und in wenig wichtigen Positionen. Aber die Anfänge lassen sich verfolgen, und die Stunde der freien Betätigung, auch für die Initiative der konsumgenossenschaftlichen Arbeit, wird in absehbarer Zeit schlagen. Zugleich wird das revolutionäre Deutschland aber auch alle Hemmnisse beseitigen, die bisher der konsumgenossenschaftlichen Entwicklung hindernd im Wege standen. Überlebte und unsachgemäße Bestimmungen des Genossenschaftsgesetzes, des preußischen Warenhaussteuergesetzes und vieles andere müssen verschwinden. Die in sozialistischem Geiste wirkenden Konsumgenossenschaften fordern freie Bahn für ihre gemeinnützigen Aufgaben. Wie sich diese gestalten werden, mag einer besonderen Erörterung vorbehalten bleiben. Sie waren schon bisher mannigfaltig und gewaltig, sind aber durch die Kriegsjahre und ihre Wirkungen wie auch durch die Revolution sowohl an Größe wie an Vielfältigkeit noch gewachsen.

Wie werden sich dabei die Frauen zu betätigen haben? Bisher standen sie, trotzdem die Möglichkeit der Mitarbeit gegeben war, in der Konsumgenossenschaftlichen Verwaltungsarbeit stark im Hintergrund. Unter den 1200 bis 1500 Vorstandsmitgliedern der dem Zentralverband Deutscher Konsumvereine angeschlossenen Konsumgenossenschaften waren kaum ein Duzend Frauen zu finden, und unter den Aufsichtsratsmitgliedern, deren Zahl nicht unter 7000 betragen dürfte, gehörte wohl kaum ein halbes Hundert dem weiblichen Geschlecht an. Und das auf einem Gebiet, das eigentlich eine Domäne der Frauen darstellen sollte. Unter den 300 Teilnehmern, die die Unterrichtskurse von Vorstandsmitgliedern im Zentralverband Deutscher Konsumvereine vor dem Kriege besuchten, befand sich keine Frau, und unter den etwa 2500 Aufsichtsratsmitgliedern, die den Aufsichtsratskursen beiwohnten, waren noch keine 20 Frauen zu zählen. Es wäre sicherlich nicht uninteressant, zu untersuchen, welche Gründe diese geringe Beteiligung der Frauen an der Konsumgenossenschaftlichen Verwaltungsarbeit veranlassen. Aber in einer Zeit, in der alles auf die nunmehr zu leistende Arbeit ankommt, wäre es mühsam, zu untersuchen, wodurch diese bisherige Zurückhaltung der Frauen verursacht wurde. Der Vorschlag zur künftigen Tat ist nützlicher als Betrachtungen über zurückliegende Unterlassungen.

Und Veranlassung zur eifrigen Mitarbeit der Frauen in den Konsumgenossenschaftlichen Organisationen gibt es wahrhaftig in Hülle und Fülle. An Lebensmittelüberfluß und an Lebensmittelpreise wie in der Zeit vor dem Kriege ist für die nächsten Jahre nicht zu denken, wenn überhaupt die lebende Generation jemals wieder die Verhältnisse vor dem Jahre 1915 erleben sollte. Die bestmögliche Versorgung des Haushaltes mit Nahrungs- und Kleidungsmittelein sowie mit hauswirtschaftlichen Gegenständen ist eine noch wichtigere Aufgabe als früher geworden. Hierbei in den Konsumgenossenschaften mitzuwirken, ist für die Frau mindestens in gleicher Maße wichtig wie ihre Mitarbeit in Staat und Gemeinde. Die Notwendigkeit der Durchsetzung

der Genossenschaftsräte, der Aufsichtsräte und der Vorstände der Konsumgenossenschaften mit Frauen ist so naheliegend, daß der einfache Hinweis genügen muß, um die Frau aus ihrer bisherigen Reserve herauszulocken. Auf diesem Gebiet bedarf es keines Wartens, keiner erst zu schaffenden oder zu ändernden Gesetze, der Weg für die Betätigung der Frau ist offen. Die Genossinnen, die bereit sind, in fleißiger und hingebender Arbeit praktische Erfolge für die rationelle Versorgung des Haushaltes zu erzielen und für gute und billige Ernährung zu wirken, finden in den Konsumgenossenschaften ein Betätigungsfeld, in dem äußere Erfolge und innere Befriedigung und reicher Dank aller Volksgenossen zu holen sind.

Der Wahl der Frauen in die Verwaltungsorgane der Konsumgenossenschaften steht vielfach der Umstand entgegen, daß nicht die Frauen, sondern die Männer die Mitgliedschaft innehaben. Es besteht kein gesetzlicher Grund, der es verbietet, daß auch die Frauen neben dem Manne die Mitgliedschaft eines Konsumvereins erwirbt. Auch die Notwendigkeit, daß in diesem Falle in einer Familie zwei Geschäftsanteile erworben werden müssen, sollte nicht abschrecken. Gerade die aufgeklärten und arbeitsfreudigen Frauen werden die stärkere Kapitalbeteiligung gern in den Kauf nehmen, wissen sie doch, daß die ganze Entwicklung der Konsumgenossenschaften dazu drängt, sich bessere finanzielle Grundlagen zu verschaffen. Hierin die Konsumvereine zu unterstützen, ist eine praktische Gelegenheit, die sich aus der Mitarbeit der Frauen ergibt. Die Bedingungen zur Einzahlung der Geschäftsanteile sind allgemein recht milde und für den Ärmsten erfüllbar.

Der Konsumgenossenschaftlichen Bewegung kann aus der stärkeren Beteiligung der Frauen großer Nutzen entstehen. Die im Konsumverein treu alle Waren entnehmende Frau war schon bisher für die Genossenschaft wertvoller als der nur in der Generalversammlung mitredende und oft nichts kaufende Mann. Möge zu dem

Feuilleton

Tu, was du mußt, und grüble nicht zu sehr
 Vergangnen Tagen nach, die glücklich du genannst.
 Kehrt auch verlornes Glück dir nimmermehr,
 Ein neuer Lenz kommt jedes Jahr ins Land,
 Der Blumen bringt und hellen Sonnenschein
 Und Vogelsang nach stillen Wintertagen.
 Tu auf dein Herz und laß den Frühling ein!
 Wer wollt im neuen Lenz um den verlornen klagen?

Minna Selmannsberg.

Glück.

Von Otto Thomas (München).

(Nachdruck
verboten.)

Es gibt eine Jugendzeit in unserem Leben, da wir ganz plötzlich aus dem dunklen Tale des grauen Alltags auf lichte Höhen geraten und uns bewußt werden, daß unser Leben ein Ziel haben muß. Da es große Ziele der Menschheit gibt, und daß es das Höchste des einzelnen sei, an ihrem Aufstieg rastlos mitzuarbeiten.

In solchen Zeiten der Erkenntnis dünkt uns alles im Leben eine Form zu haben, eine Rundung, oder doch am Anfang der Vollkommenheit zu stehen, an deren Vollendung wir zu arbeiten haben. Dann verflärt sich unser ganzes Leben, und alles, was uns entgegentritt, erscheint uns als Treppenstufe zukünftiger Größe und Vollendung.

In solchen Zeiten ist man dann gefragt worden, was ist Glück? Ist Glück ein Ziel, das man erreichen kann? Und man beantwortete dann die Frage dahin, daß Glück Sehnsucht sei, Sehnsucht nach dem Unendlichen, geschöpft aus dem Born

unserer eigenen Seele, fruchtbar werdend unter den Menschen, um zum Höchsten in ihnen die Sehnsucht zu wecken.

Das ist die Zeit, da in unseren Träumen Bilder blonder und brauner Frauen lieblich spielen, da uns eine blonde heilige Magdalena in der Musik Haydns oder Beethovens erscheint, und da sie uns formen, die Frauen, mit Mitteln gütiger, verstehender Menschlichkeit.

So standen im Maienmonat auf meinem Schreibtisch einst blutrote Nelken. An einem sonnigen Morgen hatte sie eine blonde Frau in drei Bündeln gruppiert — zum Andenken an die Büsse und Stöße, die wir bei den letzten großen Wahlrechtsdemonstrationen davongetragen.

Und an diesem Tage hatte ich in einer Armensache zu tun. Seit Wochen und Monaten schleppte sich die Sache durch meine Akten, diese wunderlichen Bündel von Menschenjochsalen.

Es war eine alte Frau mit weißen Haaren, mit Falten und Runzeln im Gesicht und mit zitterigen Händen. Oft war sie schon bei mir gewesen, jetzt sollte ich ihr helfen, in einem Asyl unterzukommen, auf daß ihr Lebensabend ohne Sorgen zu beschließen sei. Sie sah vor mir und blickte sinnend auf die roten Nelken, und ein freundliches Erinnern huschte über ihr Gesicht. Dann erzählte sie von ihrem Leben.

Sie war Dienstmädchen bei einem gräßlichen Geschlecht gewesen. Irgendwo in einer großen Stadt Südwestdeutschlands liegt jetzt ein großes neues Stadtviertel mit großen sonnigen Villen inmitten von Gärten, das war früher ein einziger großer Park, in dessen Mitte das herrschaftliche Haus lag. Im Maienmonat ist's gewesen, rote Nelken blühten draußen im Garten. Abends ist sie durch die dunklen Laubgänge gehuscht zum großen Nelkenbeet und hat dort ihren Liebsten erwartet, der sie im nächsten Jahre, wiederum im Mai, zu seinem Weibe nahm. Voller Sehnsucht nach der Unendlichkeit

treuen Einkauf der Frauen in der Genossenschaft noch die eifrige und sachverständige Mitarbeit in den Verwaltungen kommen. Die Frauen und die Genossenschaften können dabei nur gewinnen.

Adolf Rupprecht.

Mehr Schutz der Mutterschaft!

Der Krieg mit seinen unsagbaren Entbehrungen an des Leibes Notdurft und Nahrung hat die für eine Proletarierin ohnedies traglichen Freuden der Mutterschaft in ein bitteres Golgatha verwandelt. Trat ein Geburtsfall ein, so langten, abgesehen von den im Verhältnis zu den Verdienstmöglichkeiten fast unerschwinglichen Preisen, die gewährten Beihilfen weder hin noch her, was nur zum Teil seine Erklärung in der Hungerblockade gegen Deutschland fand, in der Hauptsache aber dem brutalen Egoismus, der abscheulichen Selbstsucht der ländlichen Produzenten, ihrer krassen Interessentwirtschaft zu danken war.

Zimmerhin: die Kritik, die die sozialdemokratischen Vertreter im verflochtenen Reichstag mit herzerfrischender Deutlichkeit übten, setzte manches auf dem Gebiet des Mutterschaftschutzes durch, wenn es auch durchaus nicht genügte, um allen Ansprüchen gerecht zu werden. Dafür mochten sich die in Mitteleuropa Bezogenen bei den bürgerlichen Parteien bedanken, die sich stets als Hemmschuh gesunder sozialer Fortentwicklung erwiesen haben.

Ganz traurig aber ist es um die Frauen bestellt, die eine reguläre Geburt durchgemacht, die Frucht der Liebe trotz ihres ausgemergelten Körpers monatelang gesüßt haben und, kaum daß sie wieder aufzuatmen beginnen — von einer wirklichen körperlichen Erholung kann bei der jetzigen Lebensmittelknappheit überhaupt keine Rede sein —, wieder verfallen sind und nach Ablauf mehrerer Monate infolge ihres zermürbten Organismus eine Fehlgeburt erlitten.

Gewiß, sofern ärztlicherseits festgestellt wird, daß binnen einer gewissen Zeit die Niederkunft zu erwarten ist, wurde durch Zuwendung einer Zusatzprotokarte und von $\frac{1}{4}$ Litern Milch täglich, sowie 2 Pfund mehthaltiger Nahrungsmittel monatlich — geringfügige Mehrzuwendungen waren an den Fingern zu zählen — eine gewisse Erleichterung geschaffen, aber kam die werdende Mutter nicht zum Austragen des Kindes, so wurden ihr die Beihilfen schleunigst entzogen, und zu dem schweren physischen Elend, das durchaus dem eines normalen Geburtsvorganges gleichzuachten ist, trat das nicht minder deprimierende seelische Elend, eingegeben von dem Trieb

und Einzigkeit der Liebe gingen sie Arm in Arm durch die dunklen Laubgänge. „Wir waren“, so sagte sie, „unendlich glücklich.“

Nach vielen Jahren starb ihr Mann, und wiederum nach langen Jahren heiratete sie zum zweitenmal. „Ich hatte Kinder und brauchte eine Existenz. Er war nicht wie mein erster Mann, trotzdem war ich glücklich. Glücklich in der stillen Resignation in den Notwendigkeiten des Daseins. Es war ein bescheidenes Glück, aber ohne Sehnsucht und Hoffnungen. Dann starb auch er, und nun stehe ich allein. Meine Kinder sind in der Welt verstreut, ich höre selten von ihnen und weiß nichts von ihrer Seele. — Aber ich bin doch glücklich. Glücklich in der Erinnerung. Wenn ich an jene Zeiten denke, da ich Arm in Arm mit ihm durch den Garten wandelte, das Herz voller Sehnsucht, dann scheint doch noch ein Strahl der Sonne in mein Alter, und ich bin glücklich.“

Sie stand, auf ihren alten Schirm gestützt, vor mir. Es war ein alter Männerschirm mit grauem Tuch und einem Griff aus Elfenbein. Aus Elfenbein trug sie auch eine alte Brosche. Es waren Andenken an ihren ersten Mann, Erinnerungen an ihr erstes und größtes Glück.

Aus jeder Wase nahm ich eine blutrote Nette und heftete sie an ihre Brust. Einmal noch sollst du geschmückt sein wie eine Braut, wenn du auch eine Braut bist in weissem Silberhaar. Gebückt und gestützt auf den alten Schirm verließ sie das Zimmer. Jemandwo am Rhein hat sie ihre letzten Tage zugebracht.

Glück? Ist Glück Sehnsucht oder ist es Erfüllung? Besteht Glück nicht eigentlich nur aus Momenten in unserem Dasein, Momenten, in denen unser ganzes Leben, Vergangenheit und Zukunft in einer einzigen großen Empfindung in unserer Seele zusammenströmt und sich zu einer tiefen Harmonie gestaltet? Der großen Harmonie des Wollens und Vollbringens an uns und am Ganzen?

der armen Dulderin, sich ihren unmündigen Kindern um jeden Preis trotz aller durchkosteten Leiden und Erschütterungen zu erhalten. Hier versagte die Mutterschaftshilfe — ward doch dem Staat kein Zuwachs geschenkt!

Diese Lücke muß unbedingt durch die Mutterschaftsfürsorge der Gemeinden ausgefüllt werden, deren Körperchaften soeben auf Grund eines freibeitlichen Wahlrechts ein völlig verändertes Aussehen erlangt haben, und hier bietet sich ein dankbares und ersprießliches Arbeitsfeld für die sozialistischen Gemeindevertreterinnen. Und für den Sozialismus entfällt der Unterschied, ob eine Schwangerschaft fruchtbar war oder nicht; denn für ihn handelt es sich um einen Akt rein menschlicher Fürsorge schlecht hin. Selbstverständlich muß diese Hilfeleistung unbeschadet des Ausgangs der Schwangerschaft unentgeltlich sein, denn nur so kann sie ersprießlich wirken getreu dem sozialdemokratischen Kommunalprogramm! Artur Stahl.

Aus unserer Bewegung

Paula Thiede †.

Die unermüdete Kämpferin für die Interessen der Arbeiterbevölkerung ist nicht mehr. Von einer langwierigen Krebserkrankung hat sie der Tod am 4. März erlöst.

Anfang der neunziger Jahre lernte ich Paula Thiede in einer Berliner Konferenz kennen, die zur Vorbereitung einer intensiveren Agitation und Werbearbeit zur Gewinnung der Frauen abgehalten wurde. Doch bald konzentrierte sich ihre Arbeitskraft auf die Aufrüttelung ihrer engeren Berufskollegen und -kolleginnen, der Buchdruckerhilfsarbeiter und -arbeiterinnen. Ihre Arbeit brachte Erfolg; langsam gelang es ihr, mit Hilfe einiger gleich reger Kollegen und Kolleginnen Stein auf Stein zum Aufbau des Zentralverbandes der Buchdruckerhilfsarbeiter und -arbeiterinnen zusammenzutragen, und nach verhältnismäßig kurzer Zeit trat sie als Führerin, als Zentralvorsitzende an die Spitze des Verbandes. Geschickt und klug steuerte sie das Verbandsschiff um alle Klippen, die damals die Gewerkschaftsbewegung (Vereins- und Versammlungsgesetz) oftmals gefährdeten. Bei Lohn- und Tarifverhandlungen schlug sie eine schneidige Klinge; durch ihre Berufskennntnis und mit gelegentlicher Hilfe ihres Berliner Mutterweises führte sie manche schwierige Lohnbewegung zum günstigen Ende.

Gepriesen sei der Mensch, der es vermag, in sich und anderen diese Harmonie zu wecken, denn er weckt das Glück, welches Leben ist. Und Leben ist Arbeit an der Zukunft.

Zum hundertsten Geburtstag von Luise Otto-Peters.

„Die Frauen haben nicht nur das Recht, sie haben die Pflicht, an den Interessen des Staates teilzunehmen.“ Mit diesen Worten wurde eigentlich der Grund gelegt zu der Stellung, die heute die Frau im Staate einnimmt. Als Recht und Pflicht sehen die Frauen die Mitarbeit an, zu der sie durch die Revolution in Staat und Gemeinde berufen worden sind. Interessant ist es, daß diese Forderung schon im Jahre 1838 erhoben worden ist. Und zwar als Antwort auf die Frage, die Robert Blum in seinen „Vaterlandsblätter“ erhob: „Haben die Frauen das Recht, an den Interessen des Staates teilzunehmen?“

Die Antwort erregte zu jener uns schon zu fernliegenden Zeit allgemeines Erstaunen. Sie war unterschrieben: „Ein deutsches Mädchen.“ Das Erstaunen war um so größer, als sich herausstellte, daß es sich um ein ganz junges Mädchen handelte, die Tochter eines Gerichtsdirektors in Meissen. Allerdings hatte dieser Gerichtsdirektor im Gegensatz zu den meisten seiner Standesgenossen in seiner Familie eifrig Politik getrieben und Frau und Tochter mit Zeitungen versorgt. Zu ihrer sozialen politischen Auffassung war Luise Otto durch einen Besuch gekommen, den sie in das sächsische Industriegebiet unternahm, wo sie das Elend der Spitzenklöpplerinnen kennenlernte. Ihr während dieses Besuchs entstandene Gedicht

„Seht ihr sie sitzen am Klöppelkissen,
Die Wangen bleich und die Augen rot,
Sie mühen sich ab für einen Bissen,
Für einen einzigen Bissen Brot“

Als Berichterstatlerin auf Gewerkschaftskongressen hatte ich dann später oft Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit bei der Lösung verwickelter Verbandsfragen auf den Generalversammlungen der Buchdruckerhilfsarbeiter und -arbeiterinnen zu bewundern, zuletzt noch im Juli 1918, wo sie, trotzdem sie bereits vom Tode gezeichnet war, den Vorsitz geschickt und sicher wie immer führte.

Sie war aber nicht nur eine tüchtige Kraft für die Arbeiterbewegung, sie war auch ein prachtvoller Mensch, der nach des Tages Last und Mühe auch ein heiteres Zusammensein liebte. Treue Freundschaft verband sie mit der leider so früh verstorbenen Genossin Emma Ihrer.

Nun hat der Tod auch Paula Thiedes Wirken ein Ende gesetzt, nachdem sie ein halbes Menschenalter in treuer Pflichterfüllung ihrem Verband als Zentralvorsitzende wie der gesamten Arbeiterbewegung gedient hat. Die Früchte ihrer politischen Lebensarbeit, die auch durch die Revolution der Reise nähergebracht worden sind, hat sie leider nicht mehr ernten können.

Ihre Verbandskollegen und die tätigen Genossinnen werden sie in ehrendem Andenken behalten. Der Name Paula Thiede wird in der Arbeiterbewegung stets einen guten Klang behalten.

Wilhelmine Näher.

Die Frauenbewegung des Auslandes

Aus Holland wird uns von unserer Mitarbeiterin geschrieben: Seit September 1918 haben wir in Holland eine konservative, sogar reaktionäre Regierung; jedoch ist die Novemberwoge auch über unser Land geschlagen. Die Furcht vor einer möglichen Revolution, selbst in unserem ruhigen Holland, hat unsere Minister plötzlich so sehr für allerlei Reformen begeistert, daß die Königin am 20. November ein Manifest veröffentlichte, in welchem sie allerhand Neuerungen versprach, welche, wie sie erklärte, mit der Geschwindigkeit des Pulschlags der Zeit erfolgen sollten.

Unter diesen Neuerungen waren der Achtstundentag und das Frauenstimmrecht. Allein, da die Minister sahen, daß das niederländische Volk noch nicht einstimmig und sogleich auf einer Umwälzung bestand, so waren sie nicht sonderlich zur Eile geneigt. Der Frauenstimmrechtsverein sah sich daher genötigt, die Erfüllung des königlichen Versprechens zu fordern. Am 5. Februar durfte der Verein aber noch nicht die Frucht seines Wirkens ernten, denn noch fehlt den Frauen das volle Bürgerrecht: zwar hat uns die Verfassungs-

wirkt noch heute wie aus der Jetztzeit entstanden, wo uns das Glend der Heimarbeiterinnen so viel beschäftigt.

Luisa Otto veröffentlichte in der Folge eine Reihe von Aufsätzen in der von Ernst Keil geleiteten „Gartenlaube“. Diese mußte sie aber mit dem Namen Otto Stern zeichnen, da es nicht üblich war, daß „Damen über dergleichen schreiben“. Dabei handelte es sich bei diesen Aufsätzen nicht ausschließlich um politische Fragen, sondern um die Forderung einer besseren Bildung für die Frauen, denn in dieser sah Luisa Otto die Möglichkeit der Erhebung ihres Geschlechtes. „Wenn das deutsche Staatsleben sich freier, selbständiger entwickeln kann, dann werden auch die Frauen selbständig werden. Daher zuerst nur für jenes gekämpft!“

Ihre politischen Bestrebungen suchte Luisa Otto auch in ihren Romanen zum Ausdruck zu bringen. Im Jahre 1846 erschien der bedeutendste Roman „Schloß und Fabrik“, der zunächst beschlaggenommen wurde und ihr viele Freunde, aber auch viele Feinde schuf. Unter den Freunden waren es vor allem die Arbeiter, die sich der jungen sozialistischen Bewegung schon damals angeschlossen hatten. Als „Nachtigall im Winter“ begrüßte sie Robert Blum, den sie zum Freunde gewonnen hatte, und ihre Gedichtsammlung „Lieder eines deutschen Mädchens“ nannte Alfred Reizner, einer der ersten Verteidiger der Frauenrechte, ein Schwert in Rosen.

Für uns Sozialistinnen ist besonders bedeutungsvoll Luisa Ottos „Adresse eines Mädchens“ an den Minister Oberländer nach Zutritt des Frankfurter Parlaments, worin sie auf die traurige Lage der Arbeiterinnen und auf das sich daraus ergebende soziale Glend hinwies: „Wenn Sie sich mit der großen Aufgabe unserer Zeit, mit der Organisation der Arbeit beschäftigen“, schrieb sie, „so wollen Sie nicht vergessen, daß es nicht genug ist, wenn Sie die Arbeit für die Männer organisieren, sondern daß Sie dieselbe auch für die Frauen organisieren müssen.“ Daß aber nur die Arbeiterschaft allein schon damals die Gleichberechtigung der Frauen forderte, auch das war Luisa Otto durchaus klar. Denn sie schrieb dem Verein deutscher Arbeiter, daß sie die Männer des Staates, der Wissenschaft usw. beschämt hätten, weil diese nie daran gedacht hätten, in der Frau etwas anderes zu sehen als eine

revisoren vom Dezember 1917 die Wählbarkeit gegeben, doch das Wahlgesetz verbietet den Frauen noch immer das Abgeben ihrer Stimme. Jetzt strebt der Verein nach baldiger Annahme des Gesetzentwurfes von Marchant, der Frauen und Männer politisch gleichstellt.

Inzwischen bleibt der Arbeitsminister nicht müßig, wädhlich nicht! Gott hat ihm die Macht gegeben, damit er das Volk glücklich mache, seine Partei zu Ehren bringe und seinen Wählern gefällig sei. Und nun hat er ein Mittel gefunden, um das alles zustande zu bringen ohne irgendwelche Kosten für die Staatskasse, denn er schlägt jetzt vor, einfach den Frauen am Samstagnachmittag nach 1 Uhr die Arbeit in Fabriken und Werkstätten zu untersagen. Dadurch schützt er die Frauen, liefert dem Arbeitgeber einen bequemen Vorwand, um seinen Arbeiterinnen geringeren Lohn zu zahlen als den Arbeitern, und gibt den Arbeitern die Aussicht, vielleicht die vertriebenen Frauen ersetzen zu können. Der Minister macht sich also gratis zum Wohltäter — nur auf Kosten stimmrechtloser Frauen!

Die einzige Frau in der Zweiten Kammer, die Sozialdemokratin Luise Groeneweg, hat gegen den Minister geltend gemacht, daß zwar eine allgemeine Einschränkung der Arbeitsstunden für alle durch Schließung der Fabriken am Samstagnachmittag ein Segen wäre für die Arbeiterschaft; bei der von ihm vorgenommenen Regelung sei das jedoch nicht der Fall, denn wer einer Gruppe die Arbeit untersagt, der bringt diese Gruppe in eine schlechtere Lage dem andern gegenüber. Ein Sonderungsgesetz nur für die Frauen wird diesen zum Nachteil auf dem Arbeitsmarkt, solange für die Arbeiter kein Schutzgesetz gilt.

Martina G. Kramers.

Tätigkeit, etwas freiben, womöglich etwas machen, wenigstens aber etwas lernen, ist zum Glück des Menschen unerlässlich, seine Kräfte verlangen nach ihrem Gebrauch, und er möchte den Erfolg deselben irgendwie wahrnehmen. Die größte Befriedigung jedoch in dieser Hinsicht gewährt es, etwas zu machen, zu verserigen, sei es ein Korb, sei es ein Buch; aber daß man ein Werk unter seinen Händen täglich wachsen und endlich seine Vollendung erreichen sehe, beglückt unmittelbar.

★

Schopenhauer.

Wer sich von seiner Hände Arbeit nährt, der glaubt kaum, daß Geistesarbeit den gleichen Schweiß kosten könne, er ahnt nicht, daß der Geistesarbeiter inwendig schwitzt; umgekehrt achte der Mann des geistigen Berufs die Mühen des Handwerkers oft viel zu klein. So erwächst dort Neid, hier Hoffart, überall aber ein höchst ungerechtes Urteil über die Ehre fremder Arbeit.

Nicht.

Slavin, eine Puppe, niemals aber ein gleichberechtigtes Wesen. — Von großer Bedeutung wurde für Luise Otto die zunächst nur briefliche Bekanntschaft mit August Peters, der ein demokratisches Wochenblatt „Die Varrilade“ herausgab und ihrer Teilnahme empfahl. Auch Peters war ein eifriger Befürworter der Frauenemanzipation, und zwar in dem Sinne, daß es weniger darauf ankomme, die Frauen den Männern gleichzustellen, sondern vielmehr darauf, das Ewigweibliche zur Geltung zu bringen.

In ihrem Schmerz um Robert Blums Erschießung fand sich Luise Otto mit August Peters zusammen, dessen persönliche Bekanntschaft sie nun auch machte. Der Sohn des Volkes und die Beamtentochter fanden sich in der Liebe zur Freiheit des Volkes, und diese Liebe führte zu einem Bündnis ihrer Herzen. Luisa Otto gab damals eine der ersten deutschen Frauenzeitungen heraus mit dem Motto: „Dem Reiche der Freiheit werde ich Bürgerinnen.“ Hier forderte sie die Frauen zur Selbsthilfe auf: „Kritik in den großen Umwälzungen, in denen wir uns befinden, werden die Frauen vergessen werden, wenn sie selbst an sich zu denken vergessen... Wir wollen unser Teil fordern: das Recht, das rein Menschliche in uns in freier Entwicklung aller unserer Kräfte auszubilden und das Recht der Mündigkeit und Selbstständigkeit im Staate.“

Daß der Dienst der Freiheit ein harter Dienst ist, mußte Luisa Otto in früheren Jahren erfahren. Nicht nur vielen Verfolgungen und Hausdurchsuchungen in der Zeit der Reaktion ausgesetzt, auch verlassen und gemieden von vielen Freunden, erlebte sie, daß ihr Verlobter, der sich in Baden an den Freiheitskämpfen beteiligt hatte, zu achtjähriger Zuchthausstrafe verurteilt wurde. Nur selten durfte seine Braut ihn im Zuchthaus aufsuchen, aber die unfreiwillige Trennung erhöhte nur die Liebe des schwergeprüften Paares. Endlich gelang es der Fürsprache von befreundeter Seite, daß Peters freigelassen wurde und daß seine Vermählung mit Luisa Otto im Jahre 1856 stattfinden konnte. Leider war die Gesundheit von Peters durch die lange Kerkerhaft auf ewig untergraben. Die kurzen Jahre des Glückes, die dem Paare beschieden waren, waren erfüllt von gleichem Streben nach den höchsten Menschheitsidealen.

Die zukünftigen Mütter.

Gedanken über neue Eheformen.*

Die alte Zeit hat der Frau nur Pflichten gegeben. Die neue Zeit gibt ihr Rechte. Politische Rechte, Rechte, die bei oberflächlicher Betrachtung den fremdesten Teil ihres Wesens auszudrücken scheinen und dennoch zu seiner tiefsten Entfaltung führen können. Recht ist Macht. Frauenrecht ist Macht. Die Zeit der Frau, die Zeit der Mutter ist da, wenn wir nur wollen.

Kummer, Sorge, Vereinsamung, unfruchtbares Verblühen hat der Krieg auf Hunderttausende von Frauenantlitzern geschrieben. Während draußen tödliche Geschosse unsere Männer dahinnähmen, starben in der Heimat unsere Mütter. Ja, sie starben. Ihr Haar wird grau werden, ihre Hände hart. Die Liebe hat ihnen nie gelacht, und das süße Mutterwort hat ihr Herz nicht reich gemacht. An ihrer Sehnsucht sterben sie, an ihrem selbstverständlichen, heiligsten Recht, dem zerstörten Recht auf Mutterschaft.

Soll das so bleiben? Mehr denn je braucht die Frau, die so hart und schwer den Lebenskampf mitkämpfen muß, die Liebe; mehr denn je brauchen wir, die wir fast zu Stahl erstarrt, Mütter, Arbeiternde, sorgende, wärmende Hände; fruchtbare, reiche, nie versiegende Hände.

Es ist unmöglich geworden, daß innerhalb unserer alten Gesezesformen allen Frauen ihr Recht auf Mutterschaft zuteil wird. Wir müssen neue Wege finden. Die Frauenseele hat lange gesucht, vereinzelt, einsam, verhöhnt, bemeidet, sie ging den Weg ihres Rechtes in todesernstem Kampf mit starren eifersüchtigen Göttern. Das muß anders werden. Nicht mehr in Not und Tränen, in hartem Stolz sollen unsere Mütter gebären. In heiterer Freude, in kampfloser Freude, als des Lebens Erfüllung und Vollendung.

* Wir geben diesen Anregungen gern Raum und erwarten, daß auch andere Genossinnen unseres Leserkreises dazu Stellung nehmen. Red.

Nach Peters Tode führte Luise Otto-Peters ihr Weg mehr und mehr zur bürgerlichen Frauenbewegung. Auch hier strebte sie stets nach Fortschritt, verlangte, daß der Frau alle Berufe erschlossen werden sollten, damit sie die Ehe nicht als Versorgung, sondern als freie Entschliesung ansehen können. Eine eigentlich sozialistische Frauenbewegung gab es zu jener Zeit noch nicht, aber in ihren letzten Lebensjahren hat Luise Otto-Peters doch wohl erkannt, daß der Sozialismus allein ihr die Möglichkeit zur Erfüllung ihrer Forderungen gegeben hätte. Sie hat die Zeit nicht mehr erlebt, in der durch den Sozialismus, durch die Revolution den Frauen die Möglichkeit gegeben ist, mit vollen Rechten an den Interessen des Staates teilzunehmen.

Heute, da sich ihr hundertster Geburtstag jährt, wollen auch wir Sozialistinnen ihrer dankbar gedenken als der Lerche der Frauenbewegung, die in der Frühe den Frauen das Lied der Freiheit zugsangte, die als erste deutsche Frau erkannte, daß die Arbeiterschaft als erste und einzige Partei den heute verwirklichten Beschluß faßt, den Frauen die Fesseln abzunehmen, ihnen die Gleichberechtigung einzuräumen. Anna Wlos.

Hauswirtschaftliches

Dampfnudeln. Ein sehr schmackhaftes und billiges Gericht sind Dampfnudeln. Wenn man nur irgend etwas Mehl erübrigen kann, nimmt man auf dreiviertel Pfund Mehl ein Päckchen Backpulver, etwas Salz und etwas Wasser, oder noch besser, wenn man's hat, Milch. Alles wird zusammen zu einem Klößteig gut verrührt. In einen breiten Topf tut man etwas Salz und ein wenig Wasser, so daß der Boden nur bedeckt ist. Hat man ein Stückchen Butter, ist das Butum sehr zu empfehlen. In das kochende Wasser legt man die Klöße, die man mit dem Löffel absticht, hinein. Sind alle Klöße, die man beliebig groß oder klein formen kann, darin, dann wird der Deckel fest zugebedt. Erst nach einer Viertelfunde hebt man ihn ab, weil dann die Dampfnudeln „gar“ sind. Beim Hineinlegen der Klöße ist noch zu beachten, daß ein kleiner Zwischenraum zwischen ihnen bleibt. Man gibt Marmelade oder Marmelade dazu. Auch kalt gegessen munden die Dampfnudeln vortrefflich. W. M.

Bisher gab es nur einen Weg, den Mütter in Frieden gehen konnten, den Weg der gesetzlichen Ehe; und dieser Weg hat nicht Raum für alle. Für die freie Ehe sind nur wenige reif, sie bleibt vielleicht späteren Geschlechtern vorbehalten, für die höchste Lebensvollendung in der Liebe unwiderruflich auch höchste Pflichtvollendung bedeutet, der freien Jugend einer Menschheit, die gelernt hat, das Geschlechtsleben natürlicher, reiner, selbstverständlicher, freier und verpflichtender zu betrachten. Heute ist dieser Weg noch ein Leidensweg.

Es gibt aber noch eine dritte Form der ehelichen Verbindung, die heute Tausende von Frauen fruchtbar und reich machen könnte, die bei einem der ältesten Kulturvölker, den Ägyptern, übliche Probeehe, das heißt die auf Zeit geschlossene Ehe, unter Wahrnehmung aller Rechte von Mutter und Kind. Eine gesetzliche Probeehe würde beide ganz anders schätzen als die freie Ehe. Sie könnte Tausenden von Frauen ungehemmte Lebensvollendung bringen, Tausenden von Kindern ein freies friedliches Wachstum, betreut von Mutterhand und Vaterhand. Denn auch die Lösung der Probeehe würde ruhiger, kameradschaftlicher geschehen, als es bei unserer heutigen Ehe möglich ist, die ja unter ganz anderen Voraussetzungen geschlossen wird.

Die praktische Ausgestaltung der Probeehe könnte man sich folgendermaßen denken:

§ 1. Die Probeehe wird auf zwei Jahre geschlossen. Die Ehegatten verpflichten sich, diese Zeit als Probezeit aufzufassen und ihre Verbindung zu lösen, falls nach Ablauf dieser Frist Mann oder Frau die Fortsetzung der Ehe nicht wünschen.

Die Ehegatten verpflichten sich ferner, gemeinsam für den Unterhalt der dem Bunde entprossenen Kinder zu sorgen, jeder nach einem bestimmten Prozentsatz seines Einkommens. Für die Arbeitsleistung der Frau im Haushalt hat der Mann eine festgesetzte Summe zu entrichten.

§ 2. Die Probeehe kann vor Ablauf von zwei Jahren nicht gelöst werden. Soll die Ehe nach Ablauf von zwei Jahren fortgeführt werden, so muß innerhalb von sechs Monaten ihr Übergang zur Dauerehe öffentlich erklärt und amtlich beglaubigt werden. Soll nach Ablauf der zwei Probejahre die Ehe gelöst werden, so muß

Wag's!

Nun ist er endlich kommen doch
In grünem Knospenschuh;
„Er kam, er kam ja immer noch!“
Die Bäume nickten sich's zu.

Sie konnten ihn all erwarten kaum,
Nun treiben sie Schuß auf Schuß;
Im Garten der alte Apfelbaum:
Er sträubt sich, aber er muß.

Wohl zögert auch das alte Herz
Und atmet noch nicht frei,
Es bangt und sorgt: „Es ist erst März,
Und März ist noch nicht Mai.“

O, schüttle ab den schweren Traum
Und die lange Winterruh,
Es wagt es der alte Apfelbaum,
Herze, wag's auch du!

Theodor Fontane.

Liebe im Winter.

Mitten im Winter im Sommer sein — das ist Liebe.
Die verschneiten Tannen sind ein Wald großer Baumfuchen im himmlischen Schaufenster.

Ich sitze am Kaminfeuer des Glüdes und singe von der Liebe.
Siehst du, wie die Rosen blühen in meinem Herzen?
Hörst du den Föhn in meinen Aeren?
Meine Pulse klopfen — hörst du den Specht meiner Träume?
Die Wellen wiegen mich unter blauem Azur; es ist mein warmes Blut, in das ich untertauche.

Die Erde ist eine große weiße Braut.
Hat es geschneit?

Ich sitze am Kaminfeuer meiner Liebe. Mitten im Winter ist Sommer...
Julius Perfab.

die Trennung der Ehe öffentlich erklärt und innerhalb sechs Monaten amtlich beglaubigt werden.

§ 3. Wird die Probezeit gelöst, so bleiben, von besonderen Fällen abgesehen, die Kinder bei der Mutter. Denn die größere Wahrscheinlichkeit einer neuen Eheschließung liegt bei dem Manne.

§ 4. Die getrennten Ehegatten sorgen gemeinsam für den Unterhalt der Kinder. Der zu leistende Anteil beträgt einen festgesetzten Teil des Einkommens eines jeden. Da die häusliche Erziehung der Mutter obliegt, wird der Beitrag des Vaters entsprechend höher sein.

§ 5. Das Kind hat beiden Eltern gegenüber alle Rechte des ehelichen Kindes.

§ 6. Hat bei Schließung der Probezeit eine Frau auf Wunsch ihres Mannes ihren Beruf aufgegeben, so ist der Mann nach Lösung der Ehe verpflichtet, die Frau zu unterstützen bis zur Herstellung des vollen früheren Erwerbes, falls es sich um einen notwendigen Broterwerb handelt, jedoch nicht länger wie zwei Jahre. Tritt die volle Erwerbsfähigkeit früher ein, so erlischt der Anspruch der Frau auf Unterstützung durch den Mann.

Hat eine Frau auf Wunsch des Mannes das Erlernen eines Berufs aufgegeben, so ist der Mann verpflichtet, sie zwei Jahre nach Lösung der Ehe zwecks Erlernens eines zu ihrem Unterhalt notwendigen Berufs zu unterstützen.

§ 7. Wird in dem zweiten Jahre der Probezeit oder kurz vor Lösung der Ehe ein Kind empfangen oder geboren, so hat der Vater unter allen Umständen die Mutter bis zum vollendeten ersten Lebensjahr des Kindes zu unterstützen.

§ 8. Erkrankt die Frau infolge einer Schwangerschaft, so hat sie der Mann bis zu ihrer Genesung respektive Herstellung ihrer Erwerbsfähigkeit zu unterstützen.

§ 9. Wird eine ansteckende Krankheit von einem Ehegatten auf den anderen übertragen und wurde diese Erkrankung vor Schließung der Ehe verheimlicht, so muß der schuldige Teil den anderen bis zur Herstellung der Erwerbsfähigkeit unterstützen.

Beide Ehegatten haben das Recht, vor der Schließung der Ehe ein ärztliches Gesundheitsattest von dem anderen Teile zu verlangen.

§ 10. Die Verpflichtungen getrennter Ehegatten gegeneinander erlöschen mit einer neuen Eheschließung des unterstützten Teiles.

§ 11. Die Kosten, die dem Manne aus § 6, 7, 8 erwachsen, werden durch eine besondere Art der Mutterschaftsversicherung gedeckt, die bei der Eheschließung abgeschlossen wird. Die Versicherungsprämien haben beide Gatten gemeinsam zu entrichten, und zwar zu gleichen Teilen.

Ich bin mir bewußt, daß viele Gefühlsmomente gegen die Probezeit sprechen. Die meisten Menschen hoffen, bei der Eheschließung ein dauerndes Glück zu finden; vor allem das Gefühl der Frau strebt nach dauernder Vereinigung. Schwerwiegender noch scheint mir ein anderer Punkt: Wir streben danach, die wirtschaftlichen Bedingungen so zu bessern, daß die Eheschließung dadurch erleichtert wird. Die Probezeit aber, wenn sie gelöst wird, bedeutet eine wirtschaftliche Belastung für den Mann. Demgegenüber kann hervorgehoben werden, daß auch die uneheliche Vaterschaft belastet. Neu sind die Verpflichtungen gegen die Mutter. Diese Verpflichtungen des Mannes sind aber unbedingt in der Würde des ehelichen Verhältnisses miteingeschlossen. Im übrigen dürfte es wahrscheinlich sein, daß viele Probezeiten zu Dauerehen führen werden.

Die Welt hat die verborgenen Opfer der Frauen immer für selbstverständlich gehalten. Ich frage: Ist es selbstverständlich, daß eine Pflanze keine Knospe trägt? Selbstverständlich, daß der Schoß des Weibes, zum Segen und Tragen wunderbar gebildet, leer und arm bleibt? Selbstverständlich, daß die Erfüllung der Seele versagt bleibt, die Stunde des Werdens im Opfern, der Wiebergeburt im Gebären? O, wie weit sind wir von den großen Gedanken des Schöpfers!

Frauen, Mütter, eure Stunde ist da. Die Stunde, in der ihr gehört werdet! Bereitet die Wege, die zu euren Zielen führen! Die Welt braucht Liebe, Veröhnung, Reinheit, Hingebung, Erlösung, die Menschheit braucht die Herzen ihrer Mütter.

Dr. Stricker.

Keine Arbeit, sondern allein der Müßiggang ist schimpflich.

★

Der Weg zur Ruhe geht nur durch das Gebiet der allumfassenden Tätigkeit.

Sesiod.

Novatis.

Nirgends hör' ich ein Vöglein singen,
Nirgends seh ich ein Blümlein blühen!
Über die kahlen Berge ziehn
Wilde Stürme auf grauen Schwingen. —

Was die Sonne leuchtend beschienen,
Alles dahin! — Tot ist die Welt! —
Tot? O nein, sieh, über dem Feld
Liegt schon ein Schimmer von Hoffnungsgrünen.

Minna Helmannsberg.

Tagebuchblätter aus Weimar.

Weimar, den 27. Februar 1919.

Vormittagsitzung. Nach einer Pause von einem Tage, an dem die Fraktion fleißig den vorliegenden Stoff durcharbeitete, tritt heute das Plenum erneut zusammen, um in der Debatte über das Wehrgesetz fortzufahren. Der Unabhängige Braß entfesselt mit seiner Rede Stürme des Widerspruchs. Seine Stellungnahme zu den Vorgängen im Ruhrgebiet, das Hineinziehen dieser Dinge in die Erörterung, und so ganz „unabhängig“ betrachtet, läßt eine mehr laute als schöne Debatte heraufbeschwören, an der Schöpfkin, Que, Koste, Cohn und Thiele sich beteiligen. Für uns Frauen besonders widerlich ist die Erörterung über die Herkunft und Verwaltung des russischen Geldes, das in der deutschen Revolution eine Rolle gespielt hat. Wir begreifen die Handlungsweise Cohns und Luise Fiebig in dieser Sitzung niemals. Der übteste Augenblick ist mir, als Leute, die ehemals das größte Vertrauen besaßen, sich ganz strupellos über die einfachste, selbstverständlichste Schweigepflicht hinwegsetzen konnten. Zu welchem Zwecke benutzen sie die an sich wunderschöne Tatsache, daß das deutsche Proletariat den Opfern der russischen Revolution von 1905 zu Hilfe eilte?

Das Wehrgesetz wird angenommen. Eine kleine, geschickte Rede der Frau Schmitz vom Zentrum, die einen Antrag über die Härten und Beschwernisse im besetzten Gebiet begründet, macht den Beschluß der reichhaltigen, aber nicht „reichen“ Vormittagsitzung.

Nachmittagsitzung. Reichsjustizminister Landsberg begründet das Übergangsgesetz, das den während der Revolutionszeit geschaffenen Verordnungen Rechtskraft verleihen soll. Selbstverständlich geht das auch nicht so einfach ab; denn wir haben eine sehr kritikalische Opposition von links und rechts. Es ist lebhaftest Diskussion, aber in einer maßvollen Form.

Den 28. Februar 1919.

Vormittagsitzung. Der Präsident läßt Telegramme verlesen. Sie sind nicht schönen Inhaltes; deutsche Stadtverwaltungen rufen nach Hilfe gegen Spartakus, Terror, Wahnsinn! Die Menschheit kommt ins Taumeln, und unsere ganze glühende Liebe zum Vaterland ist nötig, um nicht verzweifeln die Hände in den Schoß zu legen.

Fischer-Berlin, für unsere Partei als Redner zur Verfassungsvorlage bestimmt, erledigt in sehr feiner und befriedigender Weise seine Aufgabe. Er spricht kurz, spart aber nicht an der sehr berechtigten Kritik. Wir unterstreichen jedes Wort; aber ganz besonders empfinden wir Frauen mit, daß unsere Schulforderungen in absolut ungenügender, mehr als spärlicher Weise behandelt worden sind.

Spahn vom Zentrum ist beim ehelichsten Willen nicht zu verstehen. Aber v. Delbrück operiert sehr klug und sachmännisch; man merkt, daß er staatsrechtlich „vom Bau“ ist.

Nachmittagsitzung. Herr Abgeordneter Koch von den Demokraten macht seine Sache ausgezeichnet und spart nicht mit parlamentarischen Liebeshändlichkeiten gegen rechts. Seine Kritik am Entwurf ist beachtenswert, auch ihm ist nicht genügend „neuer Wein in die Schläuche“ gegossen. Folgt Herr Dr. Heinke, Deutsche Volkspartei, und dann Dr. Cohn, U. S. F., der sich erfreulichweise einer wohlthuenden Sachlichkeit befleißigt. Schluß nach 7 Uhr, hierauf Sitzung der Fraktion. Eigentlich müßten wir in einen Streik für den Achtstundentag eintreten.

Den 1. März 1919.

Vormittagsitzung. Eine reiche Tagesordnung liegt vor, und unsere Hoffnung, mit Wochenschluß fertigzuwerden, müssen wir begraben. Frau Neuhaus vom Zentrum begründet in warmer, mütterlicher Art die von allen Frauen des Hauses eingebrachte Erklärung, daß die deutschen Frauen schleunigste Aufhebung der

Hungerblockade und Zurückgabe der Gefangenen wünschen. Dieser Teil der Verhandlungen und die einstimmige Annahme des Antrags erheben sich über den alltagsmäßigen weiteren Verlauf. Wir lernen bei der Besprechung eines Antrags den Kolonialminister Well kennen und ferner auch den uns durch seine großschlächtige Journalistik bekannten Herrn Bruhn.

Nachmittagsitzung. Das Übergangsgesetz wird weiterberaten. Herr Köfide von den Agrariern hat nicht ungelern. Der Abgeordnete Wurm sagt einige Wahrheiten über die Landarbeiterfrage. Es geht natürlich auch bei ihm nicht ohne Liebeshwürdigkeiten gegen die Mehrheitssozialisten ab. Wir wünschten, die Kritik nach rechts wäre so scharf. Heim vom bayerischen Bauernbund, Fischbeck, dann Braun von unserer Seite tragen ihre Ansichten kurz vor. Aber ohne das übliche Geplänkel kommen wir nicht zur Annahme des Gesetzes. Es müssen erst noch gegenseitig Behauptungen, Gegenbehauptungen, Spitzen und, wie Cohn sagt, Sottisen losgelassen werden. Minister Bauer, später Wissell und auch Gothein geben kurze Erörterungen ab. Minister Landsberg's interessante Ausführungen zeigen, daß unsere „Herren Kollegen“ alle nicht sachlich und weit vom Thema abgeirrt waren. Annahme des Gesetzes. Endlich!

Den 3. März 1919.

Vormittagsitzung. Ein ziemlich leeres Haus. Im Lande ist kritische Stimmung. Wir stehen vor einem Sturm. Die Ausführungen von Preuß interessieren, aber sie fesseln nicht, weil unsere Gedanken bei den Stellen weilen, wo Generalsireif und womöglich Bürgerkrieg drohen. Innerlich berührt sind wir durch die schönen Ausführungen unseres Genossen Vogel aus Nürnberg, der die für uns besonders wichtigen Fragen der reichsgesetzlichen Regelung des Gesundheits- und Schulwesens innerhalb der Verfassungsvorlage behandelt.

Nachmittagsitzung. Demerkenswerte Ausführungen macht der uns wohlbekannte Demokrat Walter Schädling. Seine Rede steht an Form und Inhalt weit über das von den meisten Vertretern anderer bürgerlicher Parteien im Hause Gesagte. Seine feinen Worte, daß unsere alte Regierung über Umland und Schiller zum Freiherrn v. Stein und diesem Geiste und weniger Bismarckianismus hätte kommen müssen, findet bei uns Sozialdemokraten tiefes Verständnis.

Zwischendurch hören wir, daß in Berlin der Generalsireif mit Dreifünftelmehrheit beschlossen wurde. Dunkle Tage. Abends Sitzung der Fraktion.

Den 4. März 1919.

An der Debatte der ersten Lesung beteiligen sich noch die Abgeordneten Henke von der U. S. P. und Stresemann, Deutsche Volkspartei. Nach einer schönen Abfertigungsrede des Ministers David ist die erste Lesung beendet. Der Verfassungsentwurf wird an den hierfür eingesehten Ausschuss verwiesen.

Den 5. März 1919.

Die Ausschüsse, von denen langwierige Arbeiten verlangt werden, tagen am Vormittag. Schwere Mühe harret der Mitglieder des Verfassungsausschusses, blicken auf ihre Arbeiten doch kritisch alle Menschen in den deutschen Gauen. Am Nachmittag besprechen wir eine von konservativer, Parbon, deutschnationaler Seite eingebrachte Interpellation, die Ostmarken betreffend. Frau Käte Schirmacher, die, nebenbei bemerkt, stets einen kleinen Hut trägt (worüber wir uns selbstverständlich wundern), schlägt warme Töne der Menschlichkeit bei der ihr übertragenen Begründung an. Erzberger und der preußische Unterstaatssekretär Heinrich antworten, ersterer mit wohlverdienter Schärfe nach der Interpellationsseite, wo früher verhängnisvolle Polenpolitik betrieben wurde. In dem edlen Wettstreit der Meinungen nehmen von unserer Seite Schulz (Posen) und Davidsohn das Wort.

Den 6. März 1919.

Sitzungsfrei, aber die Fraktion arbeitet. Das von der Regierung vorgelegte Gesetz der Sozialisierung gibt Stoff zu gründlicher, ausgiebiger Besprechung.

Den 7. März 1919.

Wirtschaftsminister Wissell erläutert den Entwurf der Regierung. Dem Sozialisierungsgesetz kann man in einigen Punkten kritisch gegenüberstehen, aber zugeben muß jeder objektiv und ehrlich Empfindende, daß in ihm die oft zitierten wirtschaftlichen „Errungenschaften der Revolution“ verankert sind. Wie zu erwarten, ist die Diskussion sehr interessant. Besonders zu erwähnen sind die Ausführungen unseres Genossen Hue, der als ausgezeichnete Kenner der Bergwerks- und Bergarbeiterangelegenheiten einen Ruf hat.

Den 8. März 1919.

Vor- und Nachmittagsitzung. Die zweite Rednerferien kommt, nachdem erst Henke (U. S. P.) seine matten Einwände zum Gesetz und die aller Demokratie zuwiderlaufenden Ausführungen über den Parlamentarismus gemacht hat. Ministerpräsident Scheidemann greift lebhaft ein. Die neue Zeit hat Leute an verantwortlicher Stelle, die nicht nur etwas sagen, sondern die auch gut reden und sachlich Einwände besprechen können; das bekommt Herr Eugenberg von der Rechten zu hören, ein zweifellos kluger, aber sehr reaktionärer Herr.

Den 10. März 1919.

Was gedenkt die Regierung zu tun, um die Ernährung des deutschen Volkes sicherzustellen? Auf diese schwierige Frage, gestellt von den Mehrheitsparteien der Nationalversammlung, wird schwerlich voll befriedigende Antwort gegeben werden können. Wie trostlos die Situation ist, erhellen die Ausführungen des Reichsernährungsministers Robert Schmidt. Es muß äußerste Klarheit geschaffen werden darüber, daß jeder gegenwärtige Streik die breiten Massen des Volkes weiter an den Rand des Hungers treibt. Eine lebhaft einsehende Debatte hält das Haus bis kurz vor 9 Uhr zusammen.

Den 11. März 1919.

Vor- und Nachmittagsitzung. Eine Interpellation der Deutschen nationalen, die Bezug nimmt auf die Anordnungen einzelner Regierungen, die Abschaffung des Religionsunterrichtes in den Schulen anordnen, besetzt uns eine ausgiebige und scharfe Religionsdebatte. Die Herren Mumm und Kunkel von der Rechten sparen nicht mit Pathos und stellen sich auf die Wirkung nach außen ein. Daß die Interpellation just zwischen die Sozialisierungsaussprache geschoben wird! Zu grob, ihr Herren von der Rechten! Der Keil treibt nicht auseinander.

Hellmann von unserer Partei, Luise Zieh von der U. S. P. ziehen sich scharfe Rügen des Herrn Präsidenten Fehrenbach zu, der merkwürdig nervös und lange nicht so objektiv wie gewöhnlich erscheint. Liegt das an seiner Zugehörigkeit zum Zentrum? Unserem Empfinden hätte es, ganz nebenbei erwähnt, mehr entsprochen, wenn eine Frau und Mutter, Erzieherin ihrer Kinder, sich an Stelle des Genossen zu der Frage hätte äußern können.

Den 12. März 1919.

Nachdem am Sonntag und Montag im Haushaltsausschuss gründliche Beratung des viel kritisierten Gesetzes vor sich ging, folgt mit heutigem Tage die Fortsetzung der Debatte im Plenum. Die Berichterstattung hat Rolfenbuhr. Dr. Bögl (deutschnational) erblüht in der Annahme des Gesetzes Deutschlands Untergang. Dr. Cohn (U. S. P.) leugnet jeden Fortschritt. Fritz Reuter sagte einmal: „Wat dem eenen sin Uhl, is dem annern sin Nachtigall!“ Schönes Wort! Und immer zutreffend. Von uns hält Dr. Braun eine sehr gute Rede. Neben anderen Reaktionen wendet sich auch der sehr reaktionär gewordene Vizentiat Traub mit aller Schärfe gegen die Vorlage. Die Rechte verlangt namentliche Abstimmung, die morgen vor sich gehen soll.

Den 13. März 1919.

Vormittagsitzung. Vor Beginn der eigentlichen Tagesordnung gibt Wehrminister Noske Bericht von den Vorgängen in Berlin. Wir sind davon überzeugt, daß dem Grauen nur mit Gewalt begegnet werden kann. In den Jubel von der Rechten mischt sich das Empörung darstellende Geschrei von den Bänken der U. S. P. Widerlicher Augenblick! Brüder wollen es sein, und zwar nehmen sie es ganz für sich in Anspruch; aber sie hassen uns ja, hassen uns aus ihrem Innern heraus.

Nach der Besprechung eines Gesetzes, das den Verkehr mit russischem Gelde regelt, lernen wir als parlamentarische Neulinge den Hammelsprung, hierauf die namentliche Abstimmung über Anträge zum Sozialisierungsgesetz kennen. Folgt die Besprechung des Kohlegesetzes, über das in der Nachmittagsfrage weiter beraten werden soll.

Nachmittagsitzung. Nach einer kleinen, wenig liebenswürdigen Vorlesung Henkes über das Sozialisierungsgesetz spricht von uns in äußerst drastischer und herzerfrischender Weise Osteroth, der als Krumpel von der Pike auf gedient hat und uns jedenfalls viel sachverständiger erscheint als Henke, Cohn, Saase und der zum Schluß sich mächtig „unabhängig“ gebärdende Abgeordnete Soenen.

Schließlich werden die Sozialisierungsgesetze auch in der dritten Lesung mit großer Mehrheit angenommen, und das Haus vertagt sich zu einer wohlverdienten Pause bis zum 25. März.

Elisabeth M. H.